

Aus einem Brief an die Mutter vom 8. April 1898

Florenz, Lungarno Serristori 13, Pension Benoit.
Am Charfreitag 98

Meine gute Mama,

[...]

Was soll ich von hier sagen. Die Worte zergehen wie Märzenschnee vor diesem florentiner Frühling. - Ich kann - da ich zu schildern nicht vermag, nur knapp und karg konstatiren, was ich bisher unternommen: Dr. Levin widmete mir alle Zeit bis zu seiner gestern vormittag erfolgten Abreise. So hab' ich schon Vieles und mit gutem Verständnis gesehen. Dr. Schneeli vermittelte mir meine Pension, die in einem vornehmen Hause bei guter internationaler Küche mich für 6 frcs täglich sehr zufriedenstellt. Frühstück: thee, déjeuner um 1 Uhr (3 Gänge) diner (um 7 Uhr) 6 Gänge, viel gute Gemüse (Artischocken, Finocchi (Fenchel) etc). Das tollste ist mein Zimmer. Stell Dir vor: ein flaches Dach, auf dessen einem Drittel ein Zimmer aufgebaut ist, der andere Theil des Daches ist eine große zu dem Zimmer gehörige Terrasse: hoch über Florenz. Dort wohn' ich. Ein Traum, eine Dichtervision.

Aus dem Gedichtband "Mir zur Feier"

Es ist noch Tag auf der Terrasse.
Da fühlle ich ein neues Freuen:
Wenn ich jetzt in den Abend fasse,
ich könnte Gold in jede Gasse
aus meiner Stille niederstreuen.

Ich bin jetzt von der Welt so weit.
Mit ihrem späten Glanz verbräme
ich meine ernste Einsamkeit.

Mir ist, als ob mir irgend wer
jetzt leise meinen Namen nähme
so zärtlich, daß ich mich nicht schäme
und weiß: ich brauche keinen mehr.

Aus "Dir zur Feier"

Es ist ja Frühling. Und der Garten glänzt
vor lauter Licht.

Die Zweige zittern zwar
in tiefer Luft, die Stille selber spricht,
und unser Garten ist wie ein Altar.

Der Abend atmet wie ein Angesicht,
und seine Lieblingswinde liegen dicht
wie deine Hände mir im Haar:
ich bin bekränzt.

Du aber siehst es nicht.
Und da sind alle Feste nichtmehr wahr.

Aus dem Florenzer Tagebuch

Fiesole, 28. April 1898

Ob ich schon ruhig und reif genug bin, das Tagebuch, welches ich Dir heimbringen will, zu beginnen, – ich weiß es nicht. Aber ich fühle, daß meine Freude fremd und unfestlich bleibt, solange Du nicht – wenigstens durch irgendeine innige und aufrichtige Einzeichnung derselben in ein Buch, das Dir eignet, zur Vertrauten wirst. So beginne ich denn [...]

Der erste Abend ist mir zunächst in seiner Bedeutung erinnerlich. Trotz der Ermüdung nach der vielstündigen Reise, die ich auf Koffern erbärmlich überdauern mußte, ging ich abends aus meinem Hotel die Gassen entlang, fand die Piazza Vittorio Emanuele und trat ganz zufällig auf den Platz der Signorie. Atembeklemmend in seiner felssteinen, wehrhaften Wucht steigt vor mir der Signorienpalast auf, und ich glaube, ich spüre seinen grauen, schweren Schatten über mir. Hoch über die zinnenscharfen Schultern des Baus reckt der Wachtturm seinen sehnigen Hals in die nahende Nacht. Und er ist so hoch, daß mich der Schwindel packt, wie ich aufblicke bis zu seinem behelmten Haupt, und wie ich mich ratlos nach einem Schutz umsehe, breitet mir eine herrliche weite Halle ihre breiten Bogen entgegen: die Loggia dei Lanzi. ... Da empfängt eine Gestalt für mich eine Bestimmung: Andrea Orcagna, der Schöpfer dieses Baus, ist mir kein eitler Name mehr; ich fühle die Klarheit eines Mannes und den tiefen, treuen Ernst eines Einsamen über mir. Diese Hallen hat ein Herr des Lebens gewölbt, ein stiller und festlicher, der Säulen schuf nach seinem Ebenbilde und das Dach darüber senkte nach dem Muster des Lebens, dunkel lastend und doch kein Druck für das bewußte Streben der stämmigen Pfosten. Und der erste Renaissancemensch weiht mich so ein in das Geheimnis seiner Zeit. Ich bin mitten hineingeraten. Ich empfinde gleichsam den Takt tieferer Atemzüge, gegen den mein Atemholen ein Kindertrippeln ist, und mir wird seltsam frei und bang in diesem Bau, wie dem Kind, das die Rüstung eines Ahnen auf den Schultern trägt und dem neben der Freude an dem Glanz schon die wehe Wucht des Panzers fühlbar wird, die es aus seinem Kinderstolz bald in die zitternden Kniee zwingen wird. [...]

[Florenzer Tagebuch, S. 12-17]

Und soll ich sagen, wie mein Tag verrollt?

Früh zieh ich durch die strahlenden Viale
zu den Palästen, drin ich wachsend prahle,
und mische mich auf freier Piazzale
ins braune Volk, wo es am tollsten tollt.

Nachmittag bete ich im Bildersaale,
und die Madonnen sind so hell und hold.
Und komm ich später aus der Kathedrale,
ist schon der Abend überm Arnotale,
und ich bin leis und langsam müd und male
mir Gott in Gold ...

Florenz, 18. April 898

[*Florenzer Tagebuch, S. 10-11*]

Lange hab ich die Kunstwerke besucht in Florenz. Stundenlang hab ich vor irgendeinem Bild gesessen und meine Meinung darüber gefaßt und sie später durch Burckhardts schönes Urteil gesiebt. Und siehe: meine Meinung war wie viele Meinungen. Darauf vergaß ich einmal vor dem ›Magnifikat‹ des Botticelli mein Urteil und das der anderen auch. Da geschahs. Ich sah in einen Kampf und empfand einen Sieg. Und meine Freude war wie keine Freude sonst.

Da war der Bann gebrochen: es war, als wäre ich eben erst würdig geworden, in einen Kreis von Männern einzutreten, von denen ich bislang aus zehntem Munde hatte erzählen hören. Wie anders sie waren als das Gerücht!

Wie sie so ganz dieselben waren wie die Besten von uns. *Ihre* Sehnsüchte dauern in *uns* fort. Und *unsere* Sehnsüchte bleiben, bis wir ermattet sind, in an deren wach, bis sie sich in irgendwelchen Letzten erfüllen. Diese erst sind dann ein Beginn. Wir sind Ahnungen und Träume.

[*Florenzer Tagebuch, S. 31*]

Aus einem Brief an Frieda von Bülow vom 13.8.1897, also dem Sommer vor dem Florenz-Aufenthalt

Seit du von Wolfratshausen fort bist, hat sich dort nichts Neues ereignet; wir sind in dem neuen Häuschen ebenso fleißig wie bei Lutz, und vielleicht sind wir noch ein ganzes Teilchen fleißiger, - weil zu jeglicher privaten Arbeit noch das kunsthistorische Studium hinzukommt, welches Lou mir durch ihre Anteilnahme erleichtert. Endell hat eine Menge dies betreffender Bücher mitgenommen, und wir lesen in den verschiedensten Werken über italienische Renaissancekunst und suchen Gelegenheit über diese interessante Zeit ein möglichst unabhängiges Urteil zu gewinnen. Von Florenzens erster Blütezeit wollen wir nach und nach bis zu den Carraccis vordringen. Mich fesselt in der Tat ganz besonders ein Florentiner Meister des Quattrocento - Sandro Botticelli, mit welchem ich mich nun etwas tiefer und persönlicher befassen will. Seine Madonnen mit ihrer müden Traurigkeit, ihren großen nach Erlösung und Erfüllung fragenden Augen, diese Frauengestalten, welche bangen, alt zu werden ohne eine heilige Jugend, stehen mitten in der Sehnsucht unserer Zeit. [...] Es ist jedenfalls interessant, diesem Manne in einer Zeit zu begegnen, wo die Bibel und die heilige Legende das Stoffgebiet für alle Maler bildeten und jeder suchte, so sehr wie möglich dem religiösen Motiv gerecht zu werden, die legendenhafte Darstellung zu erzählen, ohne für sich selbst dabei etwas zu wollen - als im besten Falle die Lösung irgendeines farbentechnischen oder rein formellen Problems; da kommt nun Sandro Botticelli und erkennt in seiner naiven Gottessehnsucht, daß die Madonna in ihrem tiefen, durch die seltsame Mutterschaft veredelten und geheiligten Mitempfinden ganz wohl zur Verkünderin seiner eigenen Traurigkeit und seines Müdeseins werden kann. Und alle seine Madonnen sehen in der Tat aus, als stünden sie noch ganz unter dem Eindruck einer ganz hoffnungsarmen, schermutsvollen Geschichte, welche Sandro ihnen erzählt hat, aber sie sind überaus zart im Gefühl und halten seine Geständnisse beichtheilig und sinnen ihren Dunkelheiten nach und schauen viel, viel Elend und haben nichts als diesen kleinen spielenden Knaben auf dem Schoße, der Erlöser werden will. Ich glaube, daß Du in Dresden ein bis zwei Botticelli-Bilder sehen kannst; die schönsten freilich sind in Florenz.

Aus dem Florenzer Tagebuch

RENAISSANCE I

Schweigender wurde der Dornenumdrohte,
immer leiser wurde sein Leid.
Und das Volk ist zur Freude befreit:
Einsame Eiserne hoben die rote
Fahne der Kraft auf die Zinnen der Zeit.

Alle wandern in weißem Gewand
tiefer ins Leben und finden das Land,
das ganz von Ahnen durchglüht ist.
Die einzige nur, die schon müd ist,
– die Madonna – rastet am Rand.

Florenz, 17. April 898

[Florenzer Tagebuch, S. 10]

Aus dem “Stunden-Buch”

Der Ast vom Baume Gott, der über Italien reicht,
hat schon geblüht.

Er hätte vielleicht
sich schon gerne, mit Früchten gefüllt, verfrüht,
doch er wurde mitten im Blühen müd,
und er wird keine Früchte haben.

Nur der Frühling Gottes war dort,
nur sein Sohn, das Wort,
vollendete sich.

Es wendete sich
alle Kraft zu dem strahlenden Knaben.

Alle kamen mit Gaben
zu ihm;
alle sangen wie Cherubim
seinen Preis.

Und er duftete leis
als Rose der Rosen.
Er war ein Kreis
um die Heimatlosen.
Er ging in Mänteln und Metamorphosen
durch alle steigenden Stimmen der Zeit.

Aus “Mir zur Feier”

Die Mädchen sehn: der Kähne Fahrt
kehrt fernher hafenein,
und schauen scheu und dichtgepaart,
wie schwer das weiße Wasser ward:
denn das ist so des Abends Art,
wie eine Angst zu sein.

Und so ist keine Wiederkehr:
Es kommen von dem müden Meer
die Schiffe schwarz und groß und leer,
kein Wimpel oben fliegt:
als hätte alle irgendwer
besiegzt.

Erste Rosen erwachen,
und ihr Duften ist zag
wie ein leisleises Lachen;
flüchtig mit schwalbenflachen
Flügeln streift es den Tag;

und wohin du langst,
da ist alles noch Angst.

Jeder Schimmer ist scheu,
und kein Klang ist noch zahm,
und die Nacht ist zu neu,
und die Schönheit ist Scham.

Mir zur Feier

Aus dem Florenzer Tagebuch

Das war der Frühling. Es kam noch kein Sommer seither; und wenn auch alle recht haben, die diese Renaissance für unwiederbringlich halten, vielleicht darf unsere Zeit den Sommer beginnen, der zu diesem fernen und festlichen Frühling gehört, und langsam zur Frucht entfalten, was sich damals in der weißen Blüte schon vollendete.

Wir haben seither Jahrhunderte erlebt. Der große Frühling verwilderte in ihnen, ohne daß seine letzte Schönheit Frucht werden konnte. Da wir nun wieder diese innerste Schönheit begreifen und erkennen, kann unsere Liebe sie vielleicht weiter reifen lassen?

Wir sind älter geworden, nicht nur um Jahre, auch um Ziele. Wir sind bis an die Marken der Zeit gegangen, und Tausende haben an ihren Schranken gerüttelt. Es ist Zeit, daß wir uns bescheiden. Des Frühlings blasse Endlosigkeit haben wir als Lüge erfunden, und unsere wunden Hände zeugen von der Unüberwindbarkeit der letzten Mauern. Aber wir dürfen auch nicht über sie hinaus unsere armen Träume senden wie Ölzweigtauben; sie werden nicht wiederkkehren. Wir müssen Männer sein. Wir brauchen die Ewigkeit, denn nur sie gibt unseren Gesten Raum; und doch wissen wir uns in enger Endlichkeit. Wir müssen also innerhalb dieser Schranken eine Unendlichkeit schaffen, da wir an die Grenzenlosigkeit nicht mehr glauben. Wir dürfen nicht an das weite, blühende Land denken, sondern müssen des umzirkten Gartens uns erinnern, der auch seine Unendlichkeit hat: den Sommer.
Helft uns also dazu. Einen Sommer gründen, das müssen wir.

[Florenzer Tagebuch, 55-56]

Hätte man Michelangelo nur einen Augenblick allein gelassen, er hätte seinen Meißel an die Welt angesetzt und aus dieser verdrückten Kugel einen Sklaven gemeißelt. Und der hätte dann sein Grabmal krönen müssen.

Das war nun einer, der die Kraft hatte zum Sommer. Aber es war kein Raum da und kein Vorbild. Wenn er seinem Knaben David Riesenglieder gab, so wies er uns nur immer deutlicher auf die unreife Jugendlichkeit dieser Gestalt hin.

Und wenn die Bäume bis über alle Berge hinaus ihre Blüten hüben, es würde doch immer nur ein unermeßlicher Frühling sein, der den Sommer nicht von der Sonne holen kann.

Seine Madonnen verleugnen ihren Frühling. Auch sie geben vor, ganz irdisch glücklich zu sein und voll Erfühlung. Man könnte ihnen sogar glauben, daß sie den Erlöser in Weh geboren hätten. Aber diese Lüge macht sie hart und unweiblich, und sie kommen über die Jungfrauschaft und über die Mütterlichkeit in einer Gewaltsamkeit hinaus zu einer Art von trotzigem Heldenhumor.

Michelangelo kam überhaupt, weil er zum Sommer nicht fand, oft über den Sommer hinaus. Und seine Mitstreber und Nachahmer bestätigten mit aller ihrer Talentlosigkeit den Verfall, den das Genie in so verzweifelten Schreien verkündete.

[Florenzer Tagebuch, 90-91]

RENAISSANCE II

Da war der Glaube nicht das Traumvertrauen,
das alle feig die Finger falten hieß, –
und war ein Lauschen, und die Liebe ließ
sie Bilder beten und Gebete bauen.

Empfand ein Einsamer: ihm wurde weit, –
so stieg er nieder in sein stilles Keimen,
und seine Freude fand den Gott bereit;
er holte aus dem Zweifel den Geheimen
und hob ihn zitternd in die Herrlichkeit.

San Domenico bei Fiesole, 9. April 1898

[Florenzer Tagebuch, 11]

Vergeßt nicht, daß diese Menschen eben erst begannen, in sich zu blicken. Da fanden sie Reichtümer gehäuft. Eine große Seligkeit überkam sie, und Glück macht freigebig. Sie wollten von ihren Schätzen schenken, und an Würdige schenken. Und da war niemand weithin – denn Gott ...

Die Religion ist die Kunst der Nichtschaffenden. Im Gebete werden sie produktiv: sie formen ihre Liebe und ihren Dank und ihre Sehnsucht und befreien sich so. Sie erwerben auch eine Art kurzlebiger Kultur; denn sie lösen sich von vielen Zielen zu einem los. Aber dies eine Ziel ist nicht ihr eingeborenes, und es ist allen gemeinsam. Eine gemeinsame Kultur gibt es aber nicht. Kultur ist Persönlichkeit; das, was man bei einer Menge so nennt, ist gesellschaftliches Übereinkommen ohne innere Begründung

[Florenzer Tagebuch, 32]

Ein Italien-Handbuch, welches zum Genuß anleiten wollte, dürfte ein einziges Wort und einen einzigen Rat enthalten: Schau! Wer eine bestimmte Kultur in sich hat, muß mit dieser Anleitung auskommen. Er wird nicht eine Reihe von Kenntnissen erwerben und kaum erraten, ob dieses Werk aus der Spätzeit eines Künstlers stammt oder ob in jenem die, ›breite Manier seines Meisters‹ sich geltend macht. Aber er wird eine Fülle von Willen und Macht erkennen, die aus Sehnsucht und Bangen kam, und wird durch diese Offenbarung besser, größer und dankbarer werden.

Das ist das Entsetzliche: in anderen Ländern reisen die meisten Menschen vernünftig. Sie lassen sich oft vom Zufall leiten, entdecken schöne und überraschende Dinge, und eine Fülle von Freuden fallen ihnen reich und reif in den Schoß. In Italien laufen sie blind an tausend leisen Schönheiten vorbei zu jenen offiziellen Sehenswürdigkeiten hin, die sie doch meistens nur enttäuschen, weil sie, statt irgendein Verhältnis zu den Dingen zu gewinnen, nur den Abstand merken zwischen ihrer verdrießlichen Hast und dem feierlich-pedantischen Urteil des Kunstgeschichtsprofessors, welches der Baedeker ehrfurchtvoll gedruckt verzeichnet. ...

[Florenzer Tagebuch, 25]

Aus einem Brief an die Mutter vom 22. April 1901

Liebe gute Mama,

[...] [I]ch finde es sehr vernünftig, wenn Du später für einige Tage nach Florenz reisest. [...] Ich habe [...] in einem sehr guten Hôtel gewohnt, doch kann ich mich nichtmehr entsinnen, wie es heißt. Es steht als 5 oder 6 im Baedecker [...] Wenn Du den Baedecker hast (und den brauchst Du ja auf jeden Fall) nenn mir die Namen der ersten 6 oder 7 Hôtels; ich werds erkennen. [...]

[Du] mußt [...] Dich ganz an den Baedecker halten, einige Kirchen, die Galerie der Uffizien, (Bilder) die Grabmäler der Medicäer, den Palast Medici-Ricardi (mit den wunderschönen Fresken des Benozzo Gozzoli), das Bargello-Museum hinter dem Dom auch wegen des schönen Hofes!! Den Palazzo Vecchio (hof) dann eine Droschke nehmen in die Cascinen zur Corsozeit (eintspricht dem Prater) und den Park Boboli hinter dem Palazzo Pitti besuchen, - wunderbarer Park! Den Pitti-Palast selbst wegen der berühmten Galerie (sie ist durch eine Brücke über den Arno jenseits mit den Uffizien verbunden! - Am

Arno-quai (Lungarno Serristori 13) vergiß nicht das Haus der Pension Benoit, wo ich gewohnt habe, (das kleine Häuschen auf dem flachen Dach, das man schon von Weitem sieht, war meine Wohnung) anzusehen. Auf dem Berg dahinter liegt das Kloster San Francesco al monte und die alte schöne Kirche San Miniato die Du auch besuchen mußt. Davor die Piazza Michelanginolo mit dem Abguß des berühmten "David" von Michelangelo. Dorthin mußt du auch. Ist mit elektrischer oder Dampfbahn zu erreichen. (Kirchen: Dom, genannt Santa Maria del Fiore mit Thurm von Giotto!, Santa Maria Novella, Sta Croce, S[antissi]ma Annunziata, auf dem anderen Ufer; Sta Maria del Carmine.)

Emmert u. der Baekecker werden Dir weiteres rathen.

[Brief an die Mutter, 22. April 1901]

Künstler sollen einander meiden. Die große Menge röhrt nicht mehr an sie, wenn ihnen erst bestimmte Befreiungen gelungen sind. Zwei Einsame aber sind eine große Gefahr füreinander.

Es soll keiner tasten an des anderen Kunst. Denn nimmt er von einem Größeren, so verliert er sich; und neigt er zu der Art eines Engeren hin, so entweicht er sich und nimmt seinem Gemüt die Keuschheit; aber von des anderen Kultur darf der Künstler gerne und dankbar empfangen. So bilde jeder den zweiten zu höherer Menschlichkeit und also zu reinerer Kunst.

[Florenzer Tagebuch, S. 33]

Aus einem Brief an Friedrich von Oppeln-Bronikowski, vom 29. Mai 1907

Ich bewundere Stefan Georges Gedichte, und daß ich dem Dichter vor neun Jahren im Boboli-Garten begegnet bin, gehört zu meinen gern bewahrten Erinnerungen.

Er sprach damals gegen die verfrühten und übereilten Publikationen junger Leute, nicht ohne Bezug auf mich; diese Stimme, welche zu geduldiger Arbeit riet, die von außen nichts erwartet, hat mit anderen früheren Stimmen zusammengewirkt und mich in einer Verfassung bestärkt, zu der ich die nötige Anlage besessen haben muß. Wenn Sie das einen Einfluß nennen wollen, verzeichnen Sie es als solchen.

[Brief an Friedrich von Oppeln-Bronikowski, vom 29. Mai 1907]

Aus "Mir zur Feier"

Schau, wie die Zypressen schwärzer werden
in den Wiesengründen, und auf wen
in den unbetretbaren Alleen
die Gestalten mit den Steingebärdnen
weiterwarten, die uns übersehn.

Solchen stillen Bildern will ich gleichen
und gelassen aus den Rosen reichen,
welche wiederkommen und vergehn;
immerzu wie einer von den Teichen
dunkle Spiegel immergrüner Eichen
in mir halten, und die großen Zeichen
ungezählter Nächte näher sehn.

Aus einem Brief an Frieda von Bülow, 27.Mai (7.Juni) 1899

Nur soviel: ich empfinde meinen Aufenthalt in Rußland als eine seltsame Ergänzung jenes Florentiner Frühlings, von dessen Einfluß und Erfolg ich Dir erzählt habe. Eine freundliche Fügung hat mich zum nächsten Dinge geführt, weiter in die Tiefe, in die größere Einfachheit und zu der schöneren Einfalt hin. Florenz scheint mir jetzt als eine Art Vorbildung und Vorbereitung für Moskau, und ich bin dankbar dafür, daß ich Fra Angelico habe sehn dürfen vor den Bettlern und Betern der iberischen Madonna [...] Im Grunde sucht man in jedem Neuem (Land oder Mensch oder Ding) nur einen Ausdruck, der irgendeinem persönlichen Geständnis zu größerer Macht und Mündigkeit verhilft.

[Brief an Frieda von Bülow, 27.Mai (7.Juni) 1899]